



„Und es geht doch – Politik und
Psychologie im Dialog“

20.02.2019

Carola v. Braun und Britta Köppen



Im Verbund der
Diakonie 

Teil I: Vorstellung und Beginn der Zusammenarbeit

Frau Carola von Braun: Die Überparteiliche Fraueninitiative Berlin – Stadt der Frauen e.V. – ÜPFI wie sie allenthalben genannt wird – wurde 1992 von den damaligen frauenpolitischen Sprecherinnen des Abgeordnetenhauses gegründet. Sie arbeitete von Anfang an eng mit dem Berliner Frauen-Netzwerk zusammen, mit Frauenprojekten, Frauen aus Hochschulen, Medien, Parteien. Wir konzentrieren uns auf die Themen und Ziele, die wir gemeinsam überparteilich verfolgen. Wir wollen die Themen in die politische Öffentlichkeit transportieren, die im „normalen“ Schlagabtausch zwischen Regierungsfractionen und Oppositionsfractionen unterzugehen drohen. Da wir aus unterschiedlichen politischen Prägungen kommen, gilt seit Anfang an: Niemand wird überstimmt, niemand wird vorgeführt!

Im Jahre 2010 fiel uns verstärkt auf, dass die Zahl der erkennbar obdachlosen Frauen auf der Straße zunahm. Wir fragten eine Pastorin einer Gemeinde, die seit vielen Jahren anerkannt gute Arbeit für obdachlose Menschen leistet: „Stimmt dieser Eindruck? Und was tut Ihr speziell für obdachlose Frauen?“ - Antwort: „Ist auch unser Eindruck. Nein: wir machen nichts speziell für Frauen – das ist uns zu schwierig“. - Ich war erschrocken: denn genau diese Antworten bekamen in Berlin in den 80er Jahren auch diejenigen Frauen zu hören, die sich für die Einrichtung von Frauenhäusern einsetzten. Aber immerhin: die zuständige Pastorin kannte einige Frauen, die speziell für wohnungs- und obdachlose Frauen arbeiteten – die Sozialarbeiterinnen Martina Krägeloh und Eva-Maria Heise aus der damals einzigen Notübernachtung für Frauen (GEBEWOpro) und die Psychologin Britta Köppen aus der einzigen Psychologischen Beratung für wohnungslose Frauen (GEBEWOpro). Wir nahmen Kontakt auf, und im März 2011 wurden die Fachfrauen in den ÜPFI-Vorstand eingeladen, um von ihrer Arbeit zu berichten. Wir waren zutiefst erschrocken über das Ausmaß des Problems, quantitativ wie qualitativ. Und uns wurde klar: es kann JEDE treffen, aus allen Schichten. Es genügen nur wenige Ereignisse im Leben einer Frau, um sie vollkommen aus der Bahn zu werfen. Scheidung, Trennung, die Frau haftet mit für die Kredite, kann die Miete nicht mehr bezahlen und irgendwann ist auch die letzte „Flucht“-Möglichkeit ausgeschöpft, bei der Freundin, bei einer Beziehung, die im Wesentlichen nur das Dach über dem Kopf bietet. Nun lebt sie auf der Straße: oft von Gewalt bedroht, traumatisiert.

Wir beschlossen – auch angesichts der damals schon erkennbaren Wohnungsnot – uns verstärkt diesem Thema zu widmen, in enger Zusammenarbeit mit den genannten Fachfrauen. Wir lernten: es gab in ganz Berlin nur wenige Einrichtungen/Betten nur für Frauen. Aber selbst diese wenigen Einrichtungen standen stark unter Rechtfertigungs- und Sparzwang-Druck. Und eine psychosoziale, gesundheitliche Betreuung für diese oft traumatisierten Frauen fehlte in fast allen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.

Frau Britta Köppen: Nachdem ich meinem Herzen in die Psychologie gefolgt war, trat ich im Jahr 2009 die Stelle als Inhouse Psychologin im Wohnheim FrauenbeDacht (GEBEWO-Soziale Dienste Berlin) an, einem Haus das seit 2008 Frauen in Wohnungsnot ein Einzelzimmer zur Verfügung stellt und in Berlin Mitte verortet ist. Meine Stelle war spendenfinanziert und vorerst auf ein Jahr zeitlich begrenzt. Ich erfuhr von der Geschäftsführung der GEBEWO von Beginn an viel Vertrauen und Freiheit in der konzeptionellen Ausgestaltung Psychologischer Beratung und gleichzeitig von den Kolleginnen der Sozialen Arbeit loyale Rückendeckung, wenn Skeptiker laut wurden und fragten, was eine klinische Psychologin in der niedrigschwelligen Wohnungslosenhilfe zu suchen habe.

Die Frauen in Wohnungsnot jedoch gaben uns Recht – es funktionierte doch. Sie kamen und blieben in Beratung, egal ob der neue Terminezettel in der zerrissenen Jeans verschwand oder der Rollator gerade so durch die Tür passte. Nach wenigen Wochen war ich von ihren Biographien und Schicksalen aufrichtig berührt und überrascht von so vielen Hürden und Leerstellen im Hilfesystem. Als Psychologin traf ich auf Frauen, deren robuste Lebenstechnik einem Schlafen auf der Straße nicht mehr stand hielt. Manche wussten nicht mehr, ob die Welt ihnen feindselig oder freundlich zugewandt war. Sie waren aufgrund von mehrfach erlebten Gewalterfahrungen dort angekommen, wo die Wörter aufhörten und ihre Körper drückten deutlich ein Nein oder große Not aus. Ich traf auf Frauen, die außerordentlich misstrauisch den Raum betraten und ihr emotionales Temperament deutlich zum Ausdruck brachten und auf Frauen mit oder ohne Kinder, die nach körperlichen und seelischen Übergriffen, Jahren am Existenzminimum und zunehmend sozialer Isolation keine hinreichend stabile Eigenwelt mehr für sich entwickeln konnten. Einige hatten sich schon zu weit von dem entfernt, was in ihrem Leben eigentlich für sie an Möglichkeiten angelegt war. Ihre Symptome waren eine sprachlose Form des Sprechens und unsere Beratungszeit oft eine Insel im Irgendwo. Ihre feinen Antennen waren zu lange nach den Befindlichkeiten der Anderen ausgerichtet und alte Muster ließen sich auch durch neue Substanzen nicht verändern. Hinter ihnen lagen oft Zwangsräumungen, Frauenhaus- oder Psychatrieaufenthalte, Warteschlangen vor Ämtern, Ablehnungen, weil Fraueneinrichtungen voll belegt waren oder Fachärzte keine neuen Patientinnen aufnahmen, Nächte auf der Straße, in Abrissruinen, Garagen oder in Gästebetten von Freunden, Bekannten oder Fremden.

Als die ÜPFI Ende 2010 Kontakt zu den Kolleginnen aus der Notübernachtung für Frauen und mir aufnahm, lagen erste Gespräche mit der Senatsverwaltung für Soziales, Fachvorträge, viel Lobbyarbeit und die Datenerfassung im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie zur Effektivität Psychologischer und Sozialer Beratung hinter uns. Das Projekt Psychologische Beratung konnte u.a. durch den Einsatz der Geschäftsführung der GEBEWO für ein zweites Jahr über Spenden finanziert werden. Das Spektrum der psychischen Belastungen vieler Frauen war weit und vielfältig – viele litten unter komplexen Traumafolgebeschwerden, häufig bereits in chronifiziertem Ausmaß. In Entlassungsberichten, die sie mir mitbrachten oder die wir gemeinsam anforderten, wurde über Depressionen, Angststörungen, Substanzmissbrauch, Schizophrenien oder Persönlichkeitsstörungen geschrieben und bei vielen Frauen hatten sich zusätzlich auf körperlicher Ebene Erkrankungen manifestiert, die unbehandelt blieben. Nach einer Rückmeldung der damaligen Senatsverwaltung für Gesundheit, die ihre Zuständigkeit in Frage stellte, und meiner weiterhin nicht regelfinanzierten Stelle, wurde klar, dass wir ohne politisches Handeln und Aufklärungsarbeit keine Verbesserung in der Versorgung von Frauen in Wohnungsnot erreichen würden. Und so addierte sich zu meiner Arbeit als Psychologin im Beratungssetting die Arbeit mit der ÜPFI, Öffentlichkeitsarbeit und eine rege Teilnahme an Fachveranstaltungen der Wohnungslosenhilfe und des Gesundheitsbereiches.

Teil II: Wie ging es weiter?

Frau Carola von Braun: In unseren ersten Fachgesprächen zwischen 2010 und 2011 stellten wir fest: beim Thema Wohnungs- und Obdachlosigkeit müssen viele verschiedene Verwaltungs- und Fachgebiete kooperieren. Aber bei der Kooperation zwischen den verschiedenen Ebenen (Senat, Bezirke) hakte es erheblich. Über Falldarstellungen lernten wir, dass eine obdachlose, oft traumatisierte Frau von Stelle zu Stelle geschickt wird, um ihr RECHT auf Hilfe zu erhalten. Es brauchte dringend eine engere Kooperation zwischen allen Verwaltungsebenen in Berlin, um betroffenen Frauen schneller helfen zu können.

Mittlerweile hatten wir uns als ÜPFI im Abgeordnetenhaus und im Senat einen gewissen Ruf erworben, als strikt überparteilich arbeitendes Frauen-Netzwerk. Mit Frau Köppen als Psychologin sowie Frau Krägeloh und Frau Heise als Sozialarbeiterinnen bildeten wir eine ÜPFI-Arbeitsgruppe zur Thematik und erarbeiteten 2011 ein erstes, kurzes Positionspapier zur Versorgungslage von Frauen in Wohnungsnot. Wir baten um Gespräche bei mehreren fachlich zuständigen Abgeordneten und bei einzelnen leitenden Mitgliedern von Senatsverwaltungen – die Fachfrauen immer an unserer Seite. Bei einer Senatsverwaltung bekamen wir sinngemäß die Antwort: „wir haben genug Betten für Obdachlose“. Bei der damaligen Berliner Abgeordneten Minka Dott (Vorsitzende des Ausschusses für Integration, Arbeit, berufliche Bildung und Soziales, Sozialpolitische Sprecherin „Die Linke“ und Mitglied im Rechtsausschuss) fanden wir von Anfang an interessiertes Gehör. Es wurde beschlossen Anfang 2012 eine Anhörung im Abgeordnetenhaus durchzuführen. Bei dieser Anhörung wurden die Fachfrauen Britta Köppen, Martina Krägeloh und Eva-Maria Heise von der GEBEWO um Stellungnahme gebeten. Alle drei Frauen trugen in sachlichem, konzentrierten Ton zu einem bedrückenden Thema vor, was in dieser Form und in diesem Ausmaß vielen Abgeordneten neu war und Eindruck hinterließ. Allen Abgeordneten wurde klar: hier muss mehr passieren, als nur die klassische Kältehilfe oder eine einfache ASOG-Unterbringung in Wohnheimen, insbesondere für die wachsende Zahl von wohnungs- und obdachlosen Frauen. Das ausführliche Protokoll der damaligen Ausschuss Anhörung unter Mitwirkung von Ina Zimmermann vom Diakonischen Werk sollte eine Grundlage für die Weiterfinanzierung der Psychologischen Beratung und intensiven Sozialberatung für Frauen im niedrighschwelligem Bereich der Berliner Wohnungslosenhilfe sein.

Im weiteren Verlauf erkannten wir mit zusammen mit den Fachfrauen: wir brauchen fachpolitische Verstärkung. 2013 beschlossen wir dann, mit anerkannten Trägern der Wohnungslosenhilfe und Gesundheitsversorgung in Berlin, einen Beirat zu gründen. Was ohne Probleme gelang, denn keiner der angesprochenen Träger verweigerte die Mitarbeit. Wir beschlossen – zusammen mit diesen Trägern – zuerst in 2014 ein landesweites Fachgespräch durchzuführen, und danach aus den so gewonnenen Erkenntnissen ein Positionspapier mit Forderungen und Begründungen zu erarbeiten. Das gelang. Nun erhielten die Abgeordneten ein umfangreiches Positionspapier mit konkreten Forderungen. Unterschrieben von der ÜPFI und etlichen anerkannten Trägern bzw. Dachverbänden der Wohnungslosenhilfe und Gesundheitsversorgung, gerichtet an die fachlich zuständigen Mitglieder des Abgeordnetenhauses und des Senats. Das Papier wurde schließlich auf einer breiteren politischen Ebene aufmerksam gelesen und schaffte es in die öffentliche, politische Debatte. Im Jahr 2015 veranstaltete die ÜPFI, in Kooperation mit dem gegründeten Beirat, einen Fachtag im Abgeordnetenhaus zur Thematik Wohnungslosigkeit von Frauen in Berlin. Unter reger Beteiligung von Frauen und Männern aus der Wohnungslosenhilfe, der Gesundheitsversorgung, Justiz, Migration, dem Antigewaltbereich und Politik. Frau Köppen, die wir mittlerweile als Mitglied der ÜPFI begrüßen konnten, übernahm dabei ein Impulsreferat und die ausführliche Dokumentation des Fachtages.

Frau Britta Köppen: Nach all den Bemühungen vor und nach den Landtagswahlen 2011, Anhörungen im Abgeordnetenhaus (2012), dem Erstellen von Präsentationen, Artikeln und Positionspapieren (2012-2013) sowie vielen zusätzlichen Terminen auf politischer Ebene, rückte eine Regelfinanzierung der Psychologischen Beratung ab 2013 näher, was höchste Zeit war, denn die Spendenfinanzierung lief im Herbst 2012, nach zweimaliger Verlängerung, nun endgültig aus. Unsere empirische Effektstudie (Köppen, Krägeloh, Heise, 2012) im Versuchs- und Kontrollgruppendesign mit einer Stichprobengröße von 151 Frauen und einer prä-post Messung sozialer Belastungsfaktoren sowie dem psychischen Befinden war in dieser Form im gesamten Bundesland einmalig und wurde veröffentlicht. Die überzeugenden Ergebnisse zur Implementierung psychologischer Arbeit in ASOG-Wohnheime wurde auf Landes – und Bundesebene vorgestellt, Öffentlichkeits- und Pressearbeit nahmen zu und es schien stärkere Aufmerksamkeit für die von Wohnungsnot betroffenen Frauen in der Landeshauptstadt zu geben. In meinem Terminkalender waren bis dahin jährlich über 800 Beratungen und zusätzliche Hilfekonferenzen, Überleitungsgespräche oder Begleitungen zu finden. Trotzdem stand die Regelfinanzierung einer ersten Psychologischen Beratungsstelle für Frauen in Wohnungsnot in Berlin im Januar 2013 auf der Kippe. Der politische Kampf und das fachliche Ringen u.a. um Zuständigkeit gingen bis April 2013 in die Verlängerung. Dann schließlich, ging es doch! Eine im Zuwendungsbereich verortete Stelle für ganz Berlin war geschaffen, die es ohne das hohe Engagement der ÜPFI, meiner Geschäftsführung und einer großen Portion politischer Beharrlichkeit, Ausdauer sowie Vertrauen in die frauenpolitischen Kräfte im Abgeordnetenhaus zu Berlin heute nicht geben würde. Aus den Erfahrungen der letzten drei Jahre Beratungsarbeit lagen mir drei konzeptionelle Aspekte für die zukünftige Arbeit in der Psychologischen Beratung als Zuwendungsprojekt sehr am Herzen: 1) die Beibehaltung der Niedrigschwelligkeit und aufsuchenden Arbeit, 2) ausreichend Zeit und Flexibilität im Durchführen der Gespräche und 3) methodische Freiheit. Alle drei blieben erhalten und sichern bis heute eine erfolgreiche Arbeit an der Nahtstelle von Soziales und Gesundheit, von Wohnungslosenhilfe und Psychiatrie/Psychotherapie.

Jede erfolgreiche Geschichte hat aber mindestens einen Tiefpunkt und von denen erzählen wir uns zu selten. Meiner lag am Ende des Jahres 2011. Nachdem mir u.a. unklar war, wieviel von unserer politischen Aufklärungsarbeit nach den Landtagswahlen noch Gewicht haben würde, wie lange ich die Beratungen und den ganzen zusätzlichen Kampf noch stämmen könnte und wie sehr mich die fachliche Isolation bzw. manchmal fehlende Validierung durch eine psychologische peer-group in diesem Bereich, trotz gelingender Interdisziplinarität, schlauchte, musste ich zusätzlich lernen, damit umzugehen, dass Klientinnen im Krankenhaus, in Wohnheimen oder auf der Parkbank verstarben. Ich stellte mir intensiv die Sinnfrage und brauchte für deren Beantwortung Zeit und wichtige Stimmen aus dem Außen. In dieser Phase, war ein „Und es geht doch“ schwer vorstellbar oder auszuhalten.

Wie Sie sehen, ging es mit mir und der herausfordernden Arbeit schließlich weiter, was zum großen Teil mit den berührenden Klientinnengesprächen, meiner Liebe zur Psychologie und der großen Hoffnung vieler Frauen in Wohnungsnot zu tun hatte. Die Gründung des landesweiten Beirates 2013, die Frau v. Braun schon erwähnte, hatte zur Folge, das nicht nur ein größeres, interdisziplinäres Netzwerk an aktiven Frauen entstand, sondern tatsächlich das erste, frauenspezifische Gremium der Hauptstadt, in dem Vertreterinnen aus der Wohnungslosenhilfe und dem Gesundheitsbereich zusammen saßen. Für unseren Fachtag 2015 konnten wir Frau Dr. Hauth gewinnen, die damals ebenfalls Präsidentin der DGPPN war und deren fachlicher Input nicht nur inhaltlichen sondern auch symbolischen Wert hatte. Es ging also doch, dass Wohnungslosenhilfe und Psychiatrie-Psychotherapieversorgung sich ein Podium teilten und gemeinsame Ziele formulierten!

Teil III: Fazit und Ausblick

Frau Carola von Braun: An der abschließenden Podiumsdiskussion auf unserem Fachtag nahmen alle Fraktionen des Abgeordnetenhauses teil. Es zeigte sich: alle Fraktionen waren inzwischen problembewusst, hatten klare Vorstellungen von dem, was ihrer Meinung nach jetzt passieren muss. Eine Fraktion schlug die Durchführung eines Modellversuchs zu „Housing First“ vor. Eine Idee, die wir mit unserer „Initiative Wohnraum für Frauen“ auch befürwortet und für die wir bei den fachlich zuständigen Abgeordneten sowie der Senatsverwaltung für Soziales um Unterstützung gebeten haben. Erfreuliches Ergebnis: der Modellversuch „Housing First“ wurde von der zuständigen Senatsverwaltung unter Senatorin Breitenbach genehmigt und ist im Herbst 2018 angelaufen. Wir erhoffen uns von diesem Modellversuch, dass es einfacher wird, das Vertrauen der betroffenen Frauen zu gewinnen und dass es die Eigenstärke der Frauen mobilisiert (Empowerment).

Als weiteres, erfreuliches Ergebnis unserer ÜPFI Arbeitsgruppe, der Positionspapiere, des Fachgespräches und des Fachtages ist die Tatsache, dass wir etliche Forderungen und Problembeschreibungen aus unserem umfangreichen Positionspapier sinngemäß in den Koalitionsvereinbarungen der jetzigen Landesregierung wiederfanden. Das beweist: Netzwerken und Geduld zahlt sich aus in der politischen Arbeit – für die Betroffenen und für die vielen professionellen sowie ehrenamtlichen Mitwirkenden.

Ein Blick in die Zukunft – oder was jetzt bald passieren muss: Uns ist klar, dass das Problem Wohnungsnot und fehlender, bezahlbarer Wohnraum uns noch lange beschäftigen wird. Alle verschiedenen Verwaltungsebenen, Senat, Bezirke, Jobcenter, Krankenhäuser haben damit zu tun. Deshalb sind aus unserer Sicht folgende Forderungen besonders dringlich:

- Die Kooperation im Senat und zwischen Senat und Bezirken muss dringend verstärkt werden. Da gibt es immer noch zu viel Eigenbrötlererei.
- Der Gang durch alle Instanzen der Wohnungslosen- und Sozialhilfe muss für die Betroffenen wesentlich vereinfacht und verkürzt werden.
- Eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit ist erforderlich, die das Problem Wohnungs- und Obdachlosigkeit – insbesondere von Frauen mit und ohne Kinder - in die breite Öffentlichkeit bringt und allen politischen Instanzen klar macht: hier tickt eine gesellschaftspolitische Zeitbombe.
- Auch die besten Einrichtungen nützen nichts, wenn es an Fachkräften fehlt: Wir brauchen dringend eine Aufwertung der Sozialen, Erziehungs- und Gesundheitsberufe, weit mehrheitlich ein Arbeitsmarkt von Frauen.
- Wir brauchen dringend mehr bezahlbare Wohnungen: für die Träger der Wohnungslosenhilfe, der Eingliederungshilfe und für die betroffenen Frauen.
- Wir brauchen dringend mehr Einrichtungen für wohnungs- und obdachlose Frauen (im 24-Stunden-Betrieb) mit psychosozialer Betreuung.

Immerhin: es tut sich Einiges in Berlin. Die zuständige Senatsverwaltung hat u.a. mit ihrer Strategiekonferenz einiges in die Wege geleitet. Aber: noch nicht alle Verwaltungen und in den Bezirken ziehen wirklich mit. Das muss sich ändern. Hier braucht die Senatsverwaltung Unterstützung: von allen Verwaltungs- und politischen Ebenen.

Vielen Dank!

Frau Britta Köppen: Liebe Carola, das wir beide hier auf dem Suchtmedizinischen Symposium von Frau Dr. Keller zum Thema Sucht und Armut sprechen, und erzählen, wie etwas, woran nur wenige geglaubt haben, doch funktioniert hat, ist schon besonders, finde ich. Gemeinsam haben wir uns mit vielen Mitstreiter*innen für die im Sozialpakt festgehaltenen Rechte auf Wohnen, Gesundheit und Teilhabe am sozialen Leben für Frauen stark gemacht. Mein Part war dabei u.a., den Gesundheitsbereich im Fokus zu behalten, denn schon früh wurde deutlich, das ist eine gemeinsame Aufgabe, politisch wie auch psychosozial. Für mich ist und war immer klar, dass ich ohne das tiefe Vertrauen von so vielen Frauen in Wohnungsnot, dem Vertrauen und Freiraum, den mir die Geschäftsführung der GEBEWO entgegenbrachte und einen gewissen Anteil an Wahnsinn, meinen Part bei all den Aufgaben und Aktivitäten nicht hätte erfüllen können.

Im letzten Jahr wurde, für die mittlerweile im Integrierten Sozialprogramm (ISP) Berlin verankerten Psychologischen Beratung, eine zweite Psychologinnenstelle finanziert und wir zogen in neue Räume um. Die großen und kleinen Erfolge vieler Klientinnen, ihre bunten Ansichten, Einsichten und Aussichten bereichern auch nach fast 10 Jahren meinen Arbeitsalltag, was nicht bedeutet, dass ich nicht auch an manchen Freitagen drei Kreuze mache. Wenn Abstinenz oder der Mut, Ängste zu überwinden, ihre wunden Nervenenden herausfordert, lerne ich, nie zu unterschätzen, das der entscheidende Heilungsprozess oft im Verborgenen stattfindet und manchmal genau dann, wenn wir es (noch) nicht erwarten. Das Fördern ihrer Vorstellungskraft, die Möblierung ihrer Eigenwelt oder die langsame Transformation vom *Fight-Flight-Freeze* Modus zum *Rest and Repair* Zustand sind oft harte Arbeit auf beiden Seiten. Und wenn wir Humor einladen, zwischen den Stühlen Platz zu nehmen, auch wenn das Leben im Übergang an ihren weiblichen Grenzen zerrt, sind diese Momente Katalysatoren für Psychologische Beratung.

In der Berliner Hilfelandschaft haben wir Veränderungen geschafft: es gibt mehr Notübernachtungen für Frauen und frauenspezifische ASOG Wohnheime, neue Frauenzentren, Platzzahlerweiterungen, Tagesstätten, Pilotprojekte im Verbund mit Psychiatrie und Eingliederungshilfe (Neukölln) und u.a. die Berücksichtigung der Wohnungslosenhilfe als Kooperationspartnerin beim Aufbau des ersten Berliner Traumanetzes.

Ich denke, dass die zwei großen Hilfesysteme, Wohnungslosenhilfe und Psychiatrie/Psychotherapie vieles gemeinsam haben: Wir wollen mehr vom Nachhaltigen und weniger vom Flüchtigen. Wir kennen in unseren Kooperationen viele engagierte Kolleg*innen, aber auch Kolleg*innen, die vergessen haben, beim Zuhören auf Empfang zu schalten, die zu monokausalen Schuldzuweisungen neigen, wenn Fallverläufe komplex und herausfordernd sind oder noch nicht verstehen, das Anders eine Variante von Richtig sein kann. Wir kennen hohe Auslastungen, spontane Aufnahmen, verkürzte Liegezeiten bzw. Bewilligungszeiten, Wartezeiten bei ambulant Versorgenden, Fachkräftemangel und den Kampf um mehr Betten bzw. Plätze. Wir setzen uns für traumaspezifische bzw. gendersensible Konzepte ein und machen uns für die Versorgung von Menschen mit Fluchterfahrungen stark. Wir zeigen Defizite bei der Bezahlung von Leistungen auf und spüren Grenzen, wenn Patient*innen bzw. Klient*innen in Regression verharren. Unsere jeweiligen Hilfeangebote sind breit aufgestellt, vielfältig und aufeinander aufbauend.

Nicht alle Psychiatriepatient*innen sind in Wohnungsnot und nicht alle Menschen in Wohnungsnot haben funktionseinschränkende, behandlungsbedürftige Krankheiten. Die gemeinsame Schnittmenge aber verbindet uns! Also lassen sie uns bei politischem Engagement für strukturelle und qualitative Veränderungen als starke Partnerinnen das Gemeinsame würdigen und fachliche Diskurse offen und mit Respekt vor der Arbeit der anderen führen. Interdisziplinär und Überparteilich! - **Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit** -